

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 40.

Donntag, den 16. Februar 1902.

XVII. Jahrgang.

Es muß sein!

Von F. von Kapff-Essenther

Nachdruck verboten.

„Es muß eben sein! Ich werde ihm rundweg sagen. Mein lieber Arthur — es thut mir leid — aber ich kann nicht heiraten!“ Freilich, das ist recht häßlich von mir, nachdem wir drei Jahre, wenn auch nur im Stillen, verlobt waren. Darum aber auch bleibt es drei Jahre in San Francisco, ohne ein einziges Mal hierher zu kommen? Er freilich behauptet: aus Liebe zu mir! Da ich keine Mitgift habe, wollte er sich so rasch als möglich eine einträgliche Stellung schaffen; dort hatte er Ausichten dazu und sein Verlobter ist auch gegläd. Er kann mich nun versorgen. Versorgen! Ich will nicht durch eine Heirat versorgt sein, brauche es auch gar nicht! Meine Klavierlektionen tragen mir schon heute ein ganz nettes Einkommen; aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese Einnahmen sich steigern, und wenn mein guter Vater einmal nicht mehr da sein wird, werde ich mir meinen Unterhalt selbst verdienen. Natürlich hat der gute Arthur davon keine Ahnung. Man kennt sich in eigentlich gar nicht mehr. In mir erhielt sich ein immer unendlicher werdendes Bild des Mannes, dessen Namen und Adresse ich wußte, und das meinen heimlich Verlobten darstellte. Je mehr sein Bild in mir verlagte, desto herzlicher, desto wärmer schrieb ich. Der arme Junge sollte es zunächst nicht merken, daß er mir gleichgültig geworden ist. Seine Schuld übrigens! Er war doch, als wir uns verlobten, schon dreißigjährig und ich erst achtzehn, ein ganz dummes Ding. Wie kann man sich an einen Knaben binden, ohne dessen fernere geistige Entwicklung überwachen zu können? Nun darf er sich nicht wundern, daß ich nicht mehr will. Er hat ohne Zweifel ganz veraltete Begriffe von der Ehe. Das Jünglein von seiner zukünftigen Frau, ihre Eigenart ist ihm gleichgültig. Sie ist „wohlerzogen“, aus sehr guter Familie, nicht übel und — endlich — er ist doch nun einmal mit ihr verlobt. Ich will aber überhaupt keinen Kaufmann heiraten, weil Kunst und Litteratur und die großen Fragen der Zeit mein Lebensinteresse bilden. Auch ist mir dieses inhaltslose Verlobnis lästig geworden. Ich möchte einen Mann, der auf meine Individualität gestimmt ist, oder auch keinen. Dies Alles wurde ich ruhig und bündig meinem Geldgeber sagen. Es ist ja schwer — peinlich! — aber es muß eben sein!

Valerie stand vor dem Spiegel, als sie noch einmal, wie schon oft in letzter Zeit, zu diesem Enderglück kam. Heute Sonntag würde er gewiß kommen, nachdem gestern früh sein Schiff glücklich eingelaufen. Sie hatte sich hübsch und leicht gekleidet; diese lose Frisur war etwas excentrisch, fand ihr aber vorzüglich. Eigentlich hätte sie sich hübsch machen sollen, oder doch unscheinbar. Aber so sehr sie ihn bedauerte — begehrtewert wollte sie doch erscheinen. — Sie betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel: eine schlanke, interessante Erscheinung, bleich, brünett, mit selbstbewußter Haltung. Jedenfalls mußte sie mit hohem Ernste ihm die bittere Wahrheit beibringen — dann aber wollte sie ihn trösten mit dem ganzen seelischen Zauber, über den sie verfügen zu können glaubte...

Ein Paar Straßen weiter stand ein kräftiger, sonn-gebräunter, breitschultriger junger Mann vor dem gold-umrahmten Dugendspiegel eines Hotelzimmers und rüdtte sich den Schlips zurecht. Der Anzug war nagelneu, fein, aber sehr einfach. „Es ist eine verzeihliche dumme Geschichte — eine ganz schauerhafte Situation! Da lauert nun das arme Mädchen drei Jahre lang auf den Bräutigam. Wird er noch einmal über's Meer kommen, um sie zu holen oder nicht? Und der Vater sowie die Tante zittern wohl mit ihr um den Bräutigam, denn sie hat keine Mitgift — man muß sie versorgen! Ja, ja“ — er droht seinem Spiegelbild — „Du bist ein Schuft, alter Junge, einfach ein Schuft! Längst müßtest Du es dem deutschen Jungfräulein beibringen müssen, daß Du sie nicht heiraten willst. Elender Feigling, der Du bist — hast sie immer mit Redensarten hingehalten — es ist ein Skandal! Nun aber muß es sein! Ich kann ein überspanntes Frauenzimmer nicht brauchen. Eine sehr geschickte, vernünftige Frau brauche ich, der man ganz und eheulich vertraut, die sich auch für die großen Zeitfragen interessiert. Mein ganzes Lebensglück kann ich doch nicht wegen solcher Jugendselei! Aber ich schäme mich nicht. Es bleibt nun nichts übrig, als mich unausgesprochen zu machen, damit ihr die Sache leichter wird. Wie lang ich nur an, ihr recht widerwärtig zu erscheinen?“

Sie war allein, was ihn überraschte. Da sie ja noch nicht förmlich verlobt waren, mußte er auf eine „Garde-dame“, in diesem Falle auf die Tante gefaßt sein, die seit dem Tode von Valerie's Mutter die Wirtschaft führte. Arthur hatte sich in aller Form melden lassen, sein Besuch wurde erwartet. So sehr er sich Mut zugesprochen, ja, er hatte im letzten Augenblicke noch einen kräftigen Wust genommen, so geriet er doch bei dem Anblick der jungen Dame völlig in Verwirrung. „Ich werde es doch schriftlich mitteilen müssen“, dachte er im Fluge. Wie ein Einbrecher, ein Frevler kam er sich vor.

Valerie streckte ihm beide Hände entgegen. „Herzlich willkommen im Vaterlande! Sie haben sich aber sehr verändert! Ich war neugierig, ob Sie den üblichen, weitergebräunten Teint mitbrachten. Richtig, Sie haben ihn. Er steht Ihnen gut.“

„Auch Sie haben sich sehr verändert, Valerie — sehr zu Ihrem Vorteil! Uebrigens mache ich Sie darauf aufmerksam, daß wir uns noch vor vier Wochen brieflich „Du“ nannten.“

„Ich habe nur unabsichtlich, ja unbewußt noch das „Du“ angewendet“, erwiderte sie. „Wir sind einander doch etwas fremd geworden, nicht? Im Grunde müssen wir einander doch erst von neuem kennen lernen.“

„Da haben Sie nicht Unrecht, mein gnädiges Fräulein. Ich bitte, machen Sie kein finsternes Gesicht! Es ist durchaus nicht Ironie, wenn ich Sie so anrede. Schon vorher, als ich eintrat, schwabte mir das auf den Lippen — auch unwillkürlich.“

„Es war ein Fehler von Ihnen, es nicht anzusprechen. Diese förmliche Anrede hätte uns einander näher gebracht, weil sie klarstellt, daß die drei Jahre an uns und der Art unseres Empfindens nicht spurlos vorübergegangen sind.“

„Wir hatten uns damals aber sehr gekreuzt, als wir zum „Du“ gelangten. Es war während der Tanzstunde — wissen Sie noch?“

Und als wäre ein Stichwort gefallen, spielte Jemand nebenan einen flotten Walzer.

„Es ist mein Bruder“, sagte Valerie lächelnd, „seht ein forscher Fuchs. Ich werde ihn dann herbeirufen, wie auch die Tante.“

Sie hatte es also eingerichtet, mit Arthur allein zu sein. Offenbar erwartete sie, daß er sich irgendwie erkläre. Zwar, die interessante junge Dame ihm gegenüber saßen sehr ruhig und selbstbewußt; aber was er ihr so ins Gesicht sagen wollte, war doch zu roh. Höchstens eine kleine Anspielung auf sie war zu gen. — Sie sagte ihm nun einige sehr freundliche Redensarten über seine lange Abwesenheit von der Heimat; er machte einige noch freundlichere Redensarten über ihre vorteilhafte Entwicklung. Dann sagte sie ziemlich unvermittelt:

„Wir haben doch anderes auf dem Herzen, nicht wahr, lieber Arthur. Sie fühlen das auch? Seien Sie mir nicht böse, aber es ist doch das Vernünftigste, daß wir von unserer kindischen Verlobung absiehen.“

Gespannt und ängstlich sah sie ihn an: er aber lachte aus vollem Herzen. Ihr Gesicht verfinsterte sich etwas. Wenn er sich auch nicht gerade zu erschrecken brauchte, ein bißchen ergriffen und erschrocken mußte er doch scheinen. Nun gewahrte er ihre Enttäuschung und wurde ernst.

„Ach, vergehen Sie mir — aber — ich will's nur gerade heraus gestehen: Sie wälzen mir einen Stein vom Herzen!“

„Wie? Sie hatten auch die Absicht...?“

„Ja — ich hatte ganz dieselbe Absicht.“

Eine kleine Weile starrten sie einander verdutzt an, dann lachten sie beide hell auf.

„Nun können wir ja beide eheulich vergnügt sein und ganz gute Freunde werden“, rief sie. „Ach, wie hatte ich mich geängstigt, was Sie dazu sagen würden, wenn ich Ihnen nun, nach drei Jahren, einen richtigen Korb gab.“

„Und mir war völlig elend zu Mute, daß ich Sie, nach drei Jahren, sollte sitzen lassen! Gott sei Dank, daß die Sache so gut abgelaufen ist! Nun können wir wieder frei und froh zusammen sein, wie damals in den ersten Tanzstunden, wo man sich noch nicht verlobt fühlte.“

„Ich könnte gleich tanzen vor Vergnügen“, lachte Valerie.

Und er bot ihr den Arm zum Tanze, denn nebenan wurde noch immer Walzer gespielt. Beinahe hätte Valerie

sich wirklich erhoben, um zu tanzen. Aber sie besann sich — es wäre doch zu kindisch: „Wir wollen lieber mit einander plaudern.“

In unendlichem Behagen setzten sie sich zusammen — ziemlich dicht. Sie belachten jetzt gemeinsam ihre damalige Verlobung. Mit wachsender Heiterkeit, mit selbstironischer Lustigkeit verfolgten sie nach rückwärts alle Stadien ihrer Liebe. Sie waren beide ungeheuer gefühlvoll gewesen; bisweilen aber hatten sie sich auch ganz vortrefflich amüsiert. Eine hübsche Erinnerung bildete der erste Walzer in der Tanzstunde. Sie waren das einzige Paar, das ihn tadellos tanzte. Sie waren damals stolz und glücklich, wie sie so bei den Klängen eines verstimmten Klaviers dahinschliefen. Hierauf bezogen sich seine ersten Verse an sie — wohlgemeinte, aber sehr holperige Verse. Dann war das Tagebuch da, das sie führte, in dem Arthur keinen Namen hatte, sondern nur als „Er“ figurirte. Dies „Er“ wurde jetzt aufgefunden und wie ein Spielball im Gespräch hin und her geworfen. Arthur sagte: „Er“ hat aber doch echte und heiße Thränen geweint, als „Er“ sich von „Ihr“ trennte.

„Ach, und „Sie“ hat noch lange, lange geweint um „Ihr“. Ich glaube, sie hatten sich wirklich von Herzen lieb, die beiden großen Kinder.“

Etwas unwirsch stieß er hervor:

„Warum denn lachen wir die beiden aus, als wären wir alte Leute oder hartgefottene Spötter? Wollen wir nicht lieber mit Sympathie, mit aufrichtiger Empfindung an das Mädchen denken? „Er“ meinte es wenigstens ehrlich und ist „Ihr“ bis heute treu geblieben.“

„Und wie konnte es dann kommen, daß dieser brave Mann „Sie“ wollte, „sich lassen“? Denn daß „Sie“, „Ihm“ indessen ein Körbchen geflochten, konnte „Er“ nicht wissen.“

„Er“ ist auch ein elender Kerl“, stimmte ihr Arthur zu, „und das hat „Er“ sich heute Vormittag ins Gesicht gesagt. ... Aber wenn man so arbeitet durch drei Jahre, wie ich in Amerika, dann stumpfen sich die Gefühle ab. Man wird hart. Uebrigens wozu die mühsigen Reflexionen? „Sie“ hatte sich ja auch eines besseren besonnen. Darf man fragen, warum?“

„Sie“ will überhaupt nicht heiraten. „Sie“ ist ein bißchen das „neue Weib“, das nicht versorgt sein will, sondern verstanden in seiner Eigenart. — „Sie“ meint...“

„Sie“ meint, das bei einem einfachen Kaufmann nicht finden zu können,“ unterbrach er sie. „Dieses „neue Weib“ bedachte nicht, daß auch ein Kaufmann höhere Lebensinteressen hegen kann und weil sein Beruf ein materieller ist, eine geschickte, hochgebildete, geistesstarke Frau haben möchte.“

„Was eine „höhere Tochter“, ein sentimentaler Dadsch nie werden kann!“ schnitt sie ihm das Wort ab. „So vorschnell hatte „Er“ geurteilt.“

„So vorschnell hatte „Sie“, „Ihr“ aufgegeben“, sagte Arthur. „Aber „Sie“ hatte recht. „Er“ ist ein rüder, unangenehmer Mensch.“

„Und „Sie“ ist hochmütig und eigensinnig“, versicherte Valerie.

Das Gespräch verstummte plötzlich. Er schien sich zum Gehen zu rüsten. Beide glühten. Dann sprach sie leise, aber fest:

„Wir haben, ich muß es gestehen, uns übereilt mit der Entlobung. Wir hätten uns zuvor erst kennen lernen sollen, ehe wir uns entlobten. Und wir konnten lachen über unsere Liebe!“

Gesunken Hauptes murmelte er:

„Ich hätte überhaupt kein Wort davon herausbekommen, wenn Du nicht mit der Entlobung angefangen hättest. Wenn ich auch ein Dickschädel bin — nun ich Dich sah, kam mir die Neugier, und wenn ich mich nicht so sehr geschämt hätte.“

In stürmischem Rhythmus begann nebenan ein neuer Walzer. Der Bruder, der herbeigerufen werden sollte, war ungeduldig geworden.

Arthur legte den Arm um Valerie und zog sie an sich. „Wie in der Tanzstunde“, jubelte sie.

„Wir sangen ganz von vorne an“, meinte er.

Und wirklich, sie wälzten freudestrahlend durch das Zimmer.

Feuer-Assecuranz-Vere'n in Altona

a. G. gegr. 1880.

Bureau: Adolph-Allee 57.

Gelb Braidi.

1957

Mein

Grosser Ausverkauf

wegen Geschäfts-Veränderung

beginnt Dienstag, den 18. Februar.

Heinrich Schaefer, Webergasse 11.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Samstag, den 16. Februar 1902.

XVII. Jahrgang.

Nr. 40.

(Fortsetzung.)

(Hauptstadt Wiesbaden.)

Truggold.

Roman von Max von Weizenthurn.

„Aber wir sind nur wenige Tage in der Stadt“, wandte Baron Humphrey ein.

„Das thut mir leid“, versetzte der Arzt. „Ich habe viel gehört, daß Graf von S. große Aufmerksamkeit für Elsa habe; jetzt freilich mag sie noch nicht gewillt sein, seine Werbung anzunehmen, aber mit der Zeit kann man nicht wissen, was daraus wird.“

Baron Humphrey Gerant schüttelte unglaublich den Kopf; er dachte an das Gesicht seiner Tochter, als diese ihm die Erlaubnis gab, es werde nie ein Anderer die Stelle einnehmen, welche Hugo Cameron in ihrem Leben gehabt; er glaubte nicht, daß Graf Sevon die Aussicht habe, Hugo je aus ihrem Herzen zu verdrängen.

„Die Zeit ist eine milde Lehrmeisterin“, sprach Dr. Graham leise. „Dein Vater hat seine Einwilligung gegeben, Elsa“, wandte er sich dieser zu, „und ich bin Euch Beiden dankbar; es thut mir indeß leid, daß Ihr nur so kurze Zeit in der Stadt zu verweilen gedenkt!“

„Wir kamen wirklich nur, um Dich zu konsultieren und Lola Straatman's Hochzeit beizuwohnen, nach London“, entgegnete das junge Mädchen.

„Lola Straatman's Hochzeit! Mein Gott, ich erinnere mich, wie das Kind geboren wurde. Wann ist denn der große Tag?“

„Künftigen Donnerstag! Du bist natürlich auch zugewiesen?“

Der Arzt schüttelte verneinend das Haupt.

„Und meine Patienten, — was sollte ich mit denen anfangen? Am Nachmittag gehe ich aber zu Marianne Ashton's Gartenfest und hoffe, Euch dort zu treffen“, antwortete er.

„Ja, wir besuchen es ebenfalls“, versetzte Elsa. „Franz Ashton hat uns gestern Abend darum gebeten; ich sagte zu und Papa folgte meinen Wünschen; wir werden vielleicht ein wenig spät kommen, denn Lola fährt erst Nachmittags fort, aber jedenfalls erscheinen wir; Marianne Ashton's Heim ist gar so gemütlich.“

„Ja, und sie selbst das interessanteste Studium. Ich glaube, es hat nie zwei Schwestern gegeben, die einander unähnlicher waren, als sie und Gräfin Sarah. — Nun wird es aber Zeit, daß ich mich meinen übrigen Patienten widme. Da Du, Elsa, der Hauptziehungspunkt warst, welcher mich bewegen hat, die Einladung bei Marianne Ashton anzunehmen, erlaube ich von Dir, daß Du mir sehr viel Aufmerksamkeit erweist; vielleicht gehe ich so weit, zu verlangen, daß Du mich in einem Boote auf dem Teiche ruderst!“

„Ich werde es im Vollbewußtsein des für die Menschheit so wertvollen, mir anvertrauten Lebens thun!“ erwiderte das junge Mädchen lachend.

„Auf Wiedersehen, also Donnerstag!“ rief der Doktor heiter, ahnungslos, unter welcher seltsamen, tragischen Umständen sie einander wieder begegnen sollten.

30. Kapitel.

Als Doktor Graham gesagt, der letzte Ort, Hugo Cameron zu treffen, wäre das Voudoir seiner Frau, hatte er die Wahrheit gesprochen.

Beide sahen sich so wenig wie nur möglich in ihrem eigenen Heim. Hugo ging mit Laura in Gesellschaften; sonst aber benutzte er jede sich ihm bietende Gelegenheit, um die Eitelkeit aufzusuchen, denn die Maske des glücklichen Ehe Mannes, welche er in ihrer Gegenwart tragen mußte, wurde ihm von Tag zu Tag lästiger. Er war immer gut und sanft gegen die Frau, deren selbstthätige Liebe sein ganzes Dasein erfüllt hatte; es lag ihm alles daran, sie glücklich zu wissen, und er hätte um diesen Preis jedes Opfer gebracht, denn er sagte sich, daß er ihr ein nie wieder gut zu machendes Unrecht angethan, indem er sie zu seinem Weibe gemacht, ohne sie zu lieben, während doch sein ganzes Herz einer anderen zugewandt, die ihn verschmähte hatte.

Eines Nachmittags, Ende Mai, während er, in Gedanken versunken, langsam dem Parlamentshause zudröht, beschäftigte er sich im Geiste mehr noch denn sonst mit Laura, welche ihm ein noch größeres Räthsel ward. Eine Stunde vorher war er, von seiner Frau umgesehen, in ihr Voudoir getreten, und der müde, abgepaunte Ausdruck ihrer Züge hatte ihn unangenehm schmerzhaft berührt. Seine besorgte Frage um ihr Befinden erwiderte sie gewöhnlich mit Worten, die ihn beruhigen sollten. Sie wollte ausfahren und Besuche machen. er schloß sie ihm, und ließ sich auch wirklich von ihm an den Wagen geleiten. Obwohl sie ihm ein lächelndes Lebewohl bot, sah er, oder bildete er sich wenigstens ein zu sehen, daß ein Ausdruck geheimer Qual aus ihren Augen sprach.

„Ob sie ebenfalls unglücklich ist?“ fragte er sich unwillkürlich, während er langsam im Sonnenschein dahinschritt. „Ist Niemand glücklich? Ist dieses Leben für alle nur ein trübseliges, verhängnisvolles Problem?“

Er war in seine eigenen Gedanken so sehr vertieft, daß er erstreckt aufsprang, als er ganz in der Nähe laute Rufe vernahm. Ein paar Wagen waren durch das Scheitern von Pferden in seiner unmittelbaren Nähe hart aneinander gerathen und die Kollision war eine so heftige gewesen, daß ohne die Geistesgegenwart des Kutschers, ein ernstlicher Unfall hätte eintreten müssen. So war nur einer der Bedienten

vom Kutschbock gestürzt und hatte sich dabei leichte Kontusionen zugezogen. Hugo hatte auf den ersten Blick die Livree der Diener erkannt und war instinktiv mit schreckensbleicher Miene vorwärts gestürzt. Nicht ohne ernste Gefahr für sich selbst erreichte er den Wagen, um Elsa, die allein in demselben saß, aus dem Gefährte herauszuheben zu können. Inzwischen gelang es den Bemühungen des Kutschers, die Pferde zu beruhigen, aber es hatten sich, durch den Vorfall aufmerksam gemacht, doch ziemlich viele Leute angesammelt, in deren Mitte Elsa Gerant, zwar bleich, aber vollkommen gefaßt, an Hugo's Seite stand.

„Sie sind doch nicht verletzt?“ forschte er leise, ohne sonst etwas zu sehen und zu hören, nur von der einen Angst erfüllt, daß ihr ein Leid widerfahren sein könne.

Mit sanfter Geberde entzog sie ihm die schmale Hand, die er in seiner Aufregung erfaßt hatte.

„Nein, ich bin nicht verletzt“, antwortete sie, „ich hoffe, Godt hat keinen bedenklichen Schaden davongetragen.“

Ihr Blick und der Ton ihrer Stimme beruhigten Hugo; er wandte sich den Dienern zu.

Die Pferde standen, der Kutscher hatte sie wieder völlig in der Gewalt und der Bediente untersuchte, welcher Nachtheil dem Wagen zugefügt worden sei, derselbe war nicht namhaft, aber doch arg genug beschädigt, als daß man die Fahrt gleich hätte fortsetzen können. Die Menschenmenge wuchs mit jener ungläublichen Geschwindigkeit, mit welcher dies nur in den Straßen von London möglich ist, während Elsa Gerant's Antlitz einen abweisend stolzen Ausdruck annahm, denn sie fühlte sich durch das Gedränge peinlich berührt.

„Ich will Sie nach dem Tempelgarten führen, dort sind Sie vor fremder Neugier geschützt“, sprach er, ihr den Arm bietend.

Willig ließ sie sich von ihm führen.

Unter dem Schatten eines Baumes ließ sie sich auf eine Bank nieder.

„Wenn Sie hier einen Augenblick verweilen wollen, werde ich nachsehen, was sich thun läßt, ob Sie mit Ihrem eigenen Wagen nach Hause fahren können, oder ob Sie eine Miethskutsche nehmen müssen. Soll ich etwa Some's nach Hause schicken, damit er eine andere Equipage holt?“ fragte Hugo.

„Ich glaube, daß ich nicht den Muth haben werde, anderes zu thun, als zu gehen“, versetzte sie. „Vielleicht werde ich in einigen Minuten meinen Muth wieder aufgerufen haben.“

„Sind Sie wirklich nicht verletzt?“ forschte er besorgt. Erst nachdem sie ihn betheuert, daß sie sich ganz wohl fühle, entfernte er sich, um nachzusehen, was zu thun sei. Als er zurückkehrte, sah er, daß sie sich nicht geregt hatte, daß sie bleich sei und ihre Lippen zuckten.

„Denn Sie es gestatten, werde ich Sie begleiten, denn daran, den Wagen zu benutzen, ist nicht zu denken“, sprach er. „Ich wollte, ich könnte Ihnen ein Glas Wein verschaffen, denn Sie sind offenbar erschrocken!“

„O, nein, das ist nicht von Belang; ich bin nur froh, daß mein Vater, der erst vor Kurzem ausstieg, nicht dabei war; und auch, daß ich nicht verletzt bin.“

„Gott sei Dank!“ klang es leise von seinen Lippen.

„Nur Ihre Dagwischenkunft hat mich davor bewahrt, aus dem Wagen zu springen und zu verunglücken“, fuhr sie fort. „Ich danke Ihnen und auch mein Vater wird Ihnen danken!“

„Ich habe nichts gethan, was des Dankes werth wäre.“ Er hielt inne und drängte sich die Worte zurück, welche ihm auf die Lippen treten wollten. „Sie kommen wohl nicht oft hierher in diese Gärten?“ hob er nach einigen Sekunden in möglichst gleichgültigem Tone wieder an. „Die selben gehören zu meinen Lieblingsspaziergängen; ich pflichte der Anschauung John Westlod's bei, welcher sie unvergleichlich schön fand.“

„John Westlod?“ fragte Elsa befremdet.

„Erinnern Sie sich nicht mehr an diese prächtige Figur aus dem Roman: „Martin Chuzzlewit?“ Er ging hier mit der kleinen Rut Pitts spazieren und sie fanden die Gärten so unergleichlich, weil sie sich lieb hatten und nur zu glücklich waren, hier bei einander sein zu können.“

Die letzten Worte hatte er mehr geflüstert als gesprochen.

„Sie sind allerdings sehr hübsch und ruhig“, sprach Elsa. „Ich bin nie hier gewesen; wir sind ja so selten in London.“

„Bleiben Sie jetzt länger hier?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Nein, nur ganz kurze Zeit; mein Vater wird des Stadt-lebens stets bald müde und mir geht es ebenso.“

„Ja, ich erinnere mich“, antwortete Hugo, „daß Sie nie für London schwärmten!“

Er entsann sich dessen? Ach, welches noch so geringfügigen Umstandes, der mit jener glücklichsten Zeit seines Lebens im Zusammenhang stand, hätte er sich nicht erinnert?

Sie schwieg; es war so schwer, ihm in gewöhnlichem Gesprächstone zu antworten, und anderes durfte ja nicht über ihre Lippen kommen.

Die Sonne spielte auf den Falten ihres federgeämmteten grauen Kleides und auf ihrem goldbraunen Haar, während sie, die Hände fest ineinander gepreßt, dasah. Es war so still und friedlich in dem Garten. Die Frühlingsblumen blühten; der Gliederdust umgab sie, und Elsa fühlte mehr denn je, daß sie die hohe Gestalt des Mannes, welcher da vor ihr stand, nie mit gleichgültigen Augen werde betrachten können.

nen. Jetzt blickte er zu ihr nieder und sie sprach zum ersten Male, ohne jenen natürlichen Zwang, welcher bis jetzt ihr Wesen ihm gegenüber gekennzeichnet hatte:

„Sie haben sich doch nicht selbst verletzt, als Sie mir vorhin beisporgten? Sie sehen so bleich aus, als ob Sie Schmerzen litten!“

„O nein“, antwortete er, „ich bin nicht verletzt.“

Eine neue Pause trat ein und er fragte sich, wie lange er seine Selbstbeherrschung werde behaupten können.

„Ich erfuhr erst kürzlich, daß Sie im verflochtenen Gerste schwer krank gewesen sind“, brach sie dann zuerst wieder das Schweigen, „ich habe keine Ahnung davon gehabt.“

Seine Augen hatten sich erweitert, während sie sprach.

„Wirklich nicht?“ fragte er jetzt. „Ja, ich war sehr krank, aber, wie Sie sehen, es ging alles vorüber.“

„Man hat mir gesagt, daß man Ihnen gratulieren könne“, entfuhr es ihm, ohne daß er selbst es recht wußte. „Alle Welt redet von Ihrer Verlobung mit dem Grafen Sevon; darf ich, auf das Recht eines alten Bekannten, fußend, Ihnen meine Glückwünsche zu einem so hohen Ereigniß darbringen?“

Ihr Blick schnitt ihm gleichsam durch die Seele.

„Ich bin mit dem Grafen Sevon nicht verlobt und habe somit nicht die geringste Berechtigung, Ihre Glückwünsche anzunehmen“, erwiderte Elsa in kaltem Tone.

„Sie sind nicht mit dem Grafen Sevon verlobt?“ fragte er lachend, indem er sein bleiches Antlitz ihr zuwandte.

„Nein!“ Hart klang das Wort von ihren Lippen.

„Aber Sie werden sich demnächst mit ihm verloben?“ forschte er weiter.

Mit einer unsagbar stolzen Bewegung, welche er nur zu gut kannte, richtete sie sich empor.

„Nein!“ wiederholte sie, indem sie ihn kalt anblickte, ein Ausdruck, der sich sofort milderte, als ihre Augen den seinen begegneten.

(Fortsetzung folgt.)



SIRIS

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikanische Fleischextract ist Siris.

Probierptichen à Mk. 0,25 in den besseren Colonialwaren-, Lebensmittel- und Drogeriehandlungen.

Siris-Gesellschaft, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Generalvertreter für die Provinz Hessen-Rhessau und das Großherzogthum Hessen-Darmstadt Carl Zelling, Frankfurt a. M. Kronprinzenstraße 27.

Ein Spaziergang durch den Wald nach den herrlich gelegenen Waldbänken ist zu jeder Jahreszeit ein Genuß. — Von der Endst. d. elect. Bahn („Mitt. d. Eichen“) über die Blatteritz, hat man stets einen gut passablen Weg, reine, gesunde Luft, sowie prächtige Ansichten. 1618

Ueberschwenmt ist Alles
mit Reklamen für Toiletten, doch ist und bleibt stets die Beste
Olies Wörishofener Tormentillseife.
Zu haben
Kneipp-Haus, nur Rheinstraße 59.

Stückkohlen Anthracit. Lohkuchen. Telephon 546.



Ruhrhaus. Holz. Br. Erikkets. Telephon 546 0931.

Gold-, Silberwaaren
Kein Laden. — Grosses Lager.
und Uhren verkaufte durch Ersparnis hoher
Ladenmiete zu äusserst billigen Preisen
Fritz Lehmann, Goldarbeiter,
Langgasse 3, 1 Stiege, a. d. Marktstr.
Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 3559

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 40.

Samstag, den 16. Februar 1902.

XVII. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß der am 21., 22., 24. und 25. Februar d. Js. hieselbst auf dem an der Schiersteinerstraße nach der Stadt zu gelegenen Theile des Exerzierplatzes stattfindenden Pferdenußmusterung ist ein Verzeichniß über den aufgenommenen Pferdebestand im Stadtkreis Wiesbaden aufgestellt worden.

Die Pferdebesitzer werden hierdurch ersucht, bis zu den genannten Tagen in dem Rathhause, Zimmer Nr. 54, Einsicht in das Pferdebestands-Verzeichniß nehmen und für den Fall des Erfordernisses, Anträge auf Berichtigung desselben, namentlich in Beziehung auf die Anzahl der Pferde, die Reihenfolge derselben bei ihrer Vorführung Farbe, Abzeichen, Geschlecht und Alter derselben stellen zu wollen.

Wiesbaden, den 13. Februar 1902.

Der Magistrat.

In Vertr.: Körner.

2249

Bekanntmachung.

Die Lieferung des vom 1. April d. J. an für die städtischen Schulen erforderlich werdenden Bedarfs an Tinte, Kreide und Schwämmen, jährlich etwa

- 2000 Liter schwarzer Tinte,
- 180 Fläschchen rother resp. blauer Tinte,
- 120 Kilo Kreide und
- 240 Stück Tafelschwämme

soll vergeben werden.

Die Lieferungsdauer wird zunächst auf ein Jahr festgesetzt, sie soll immer um ein Jahr, jedoch nur bis zur Dauer von 5 Jahren als verlängert gelten, wenn nicht unter Einhaltung einer Frist von 3 Monaten, also spätestens am 1. Januar, von dem Lieferanten oder dem Magistrat zum 1. April das Lieferungsverhältnis gekündigt wird.

Die Lieferungsbedingungen liegen im Rathhause, Zimmer 23, während der Vormittagsdienststunden zur Einsicht offen.

Angebote sind daselbst unter Beifügung von Proben bis zum 27. d. M., Mittags 12 Uhr, einzureichen.

Wiesbaden, den 14. Februar 1902.

2267

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Lieferung von Dienstmützen.

Die Lieferung von 29 Dienstmützen für Bedienstete der Curverwaltung soll vergeben werden.

Lieferungstermin 30. April 1902.

Angebote mit der Aufschrift „Submission auf Dienstmützen“ sind bis Donnerstag, den 27. März 1902, Vormittags 10 Uhr, verschlossen bei der unterzeichneten Stelle einzureichen.

Bedingungen und Stoffmuster können auf dem Bureau der Curverwaltung eingesehen werden.

Wiesbaden, den 13. Februar 1902.

Städtische Curverwaltung.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 20. Februar d. Js., Vormittags, soll in den städtischen Walddistricten „Langeberg 22“, „Oberes Bahnholz 8“ und „Neroberg 13“ das nachfolgend beschriebene Gehölz an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden.

- 1. 187 Rm. buch. Scheitholz,
- 2. 60 „ „ Prügelholz,
- 3. 1500 buch. Wellen,
- 4. 4 Rm. Erlen Scheitholz und
- 5. 2 „ „ Prügelholz.

Auf Verlangen wird den Steigern bis zum 1. September 1902 Credit bewilligt.

Zusammenkunft der Steigerer Vormittags 10 Uhr vor dem Restaurant auf dem Neroberg.

Wiesbaden, den 13. Februar 1902.

Der Magistrat.

2176

In Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Montag, den 24. Februar d. Js., Vormittags, soll in den städtischen Walddistricten „Neroberg 9, 10 und 11“ und „Unteres Bahnholz“ nachfolgend bezeichnetes Gehölz an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden:

- 1) 1 eich. Stamm von 0,74 Festmtr.,
- 2) 8 Rmtr. eich. Scheitholz,
- 3) 6 Rmtr. eich. Prügelholz,
- 4) 136 Rmtr. buch. Scheitholz,
- 5) 24 „ „ Prügelholz und
- 6) 975 buchene Wellen.

Auf Verlangen wird den Steigern bis zum 1. September 1902 Credit bewilligt.

Zusammenkunft Vormittags 10 Uhr vor dem Restaurationsgebäude auf dem Neroberg.

Wiesbaden, den 15. Februar 1902.

Der Magistrat.

2256

In Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Der Fuchtklinienplan für die Abänderung der Schützenstraße bei ihrer Einmündung an der Walkmühlstraße hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathhaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 38a, innerhalb der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen u. mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer präklusivischen, mit dem 12. d. Mts. beginnenden Frist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Wiesbaden, den 6. Februar 1902.

Der Magistrat.

1996

In Vertr.: Frobenius.

Grundsteuerordnung. der Stadt-Gemeinde Wiesbaden.

Auf Grund des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 26. Juli 1901 wird gemäß der §§ 23, 25, 27 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 für die Stadtgemeinde Wiesbaden folgende Grundsteuerordnung erlassen.

§ 1.

Von allen im Stadtbezirke belegenen bebauten und unbebauten Grundstücken, soweit ihnen nicht nach § 24 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 Befreiung von der Gemeindesteuer vom Grundbesitz zusteht, wird eine Gemeinde-Grundsteuer nach den Bestimmungen dieser Steuerordnung erhoben.

§ 2.

Der Besteuerung wird der gemeine Werth der steuerpflichtigen Grundstücke zu Grunde gelegt.

§ 3.

Die Grundsteuer wird nach dem Satze von Zwei von jedem Tausend Mark des gemeinen Werthes erhoben. Eine Erhöhung dieses Satzes darf nur stattfinden, wenn für die Gemeindeeinkommensteuer ein höherer Zuschlag als 100 Prozent der veranlagten Staatseinkommensteuer erhoben wird.

§ 4.

Die Feststellung des gemeinen Werthes erfolgt durch den Steueraussschuß und zwar erstmalig für die Zeit vom 1. April 1902 bis 31. März 1903 und von da ab für je drei Rechnungsjahre.

§ 5.

Zum Zwecke der Veranlagung ist jeder Eigentümer eines steuerpflichtigen Grundstücks verpflichtet, auf die an ihn gerichtete schriftliche Aufforderung des Steueraussschusses (Magistrats u. f. f.) über bestimmte, für die Besteuerung erhebliche Thatfachen innerhalb der ihm zu bezeichnenden Frist Auskunft zu erteilen. Der Steueraussschuß ist bei der Veranlagung an die Angaben des Steuerpflichtigen nicht gebunden. Wird die Auskunft beanstandet, so sind dem Steuerpflichtigen vor der Veranlagung die Gründe der Beanstandung mit dem Anheimsstellen mitzuteilen, hierüber binnen einer angemessenen Frist eine weitere Erklärung abzugeben.

§ 6.

Jeder Eigentümer eines steuerpflichtigen Grundstücks hat dem Magistrat unter Vorlegung der betreffenden Urkunden oder sonstigen Nachweise binnen vier Wochen nach Eintritt der Veränderung Anzeige zu machen.

1. wenn in dem Eigentum des Grundstücks ein Wechsel eintritt,
2. wenn bisher steuerpflichtige Grundstücke in die Klasse der steuerfreien übergehen und umgekehrt,
3. wenn Gebäude neu entstehen oder gänzlich eingehen,
4. wenn besteuerte Hausgrundstücke in ihrer Substanz, insbesondere durch das Aufsetzen oder Abnehmen eines Stockwerkes oder durch das Anbauen oder Abbrechen eines Grundstücks theilweise durch Vergrößerung oder gänzliche oder theilweise Abtrennung dazu gehöriger Hofräume und Gärten, oder besteuerte unbebaute Grundstücke durch Theilung oder Zusammenlegung mit anderen bebauten oder unbebauten verändert werden.

§ 7.

Die nach dieser Steuerordnung den Eigentümern der steuerpflichtigen Grundstücke obliegenden Verpflichtungen liegen in gleicher Weise ihren gesetzlichen Vertretern (Vormündern, Pflegern, Vorstehern von Korporationen, Aktiengesellschaften u. f. f.), sowie den von den Eigentümern mit der Verwaltung der Grundstücke beauftragten Personen ob.

§ 8.

Die Steuerpflicht oder Steuererhöhung hinsichtlich neuerbauter oder in ihrer Substanz verbesserte Gebäude (§ 6 Nr. 3 und 4) beginnt nach Ablauf des Rechnungsjahres, in welchem der Neubau bewohnbar oder benutzbar geworden oder die Verbesserung vollendet ist.

Im Uebrigen treten Ermäßigungen und Erhöhungen der Steuer in Folge der in § 6 erwähnten Veränderungen mit dem ersten Tage des auf die Veränderung folgenden Monats in Kraft. Sind jedoch die im § 6 unter Nr. 2, 3 und 4 erwähnten Veränderungen nicht bis zum diesem Tage in der vorgeschriebenen Weise angezeigt, so tritt eine dadurch bedingte Ermäßigung oder Befreiung von der Steuer erst mit dem Tage des auf die Anzeige folgenden Monats in Kraft.

Die hiernach erfolgenden Zugangsveranlagungen erfolgen für den Rest der laufenden Veranlagungsperiode nach den Bestimmungen dieser Steuerordnung. Im Uebrigen werden die im Laufe einer Veranlagungsperiode eintretenden Veränderungen im gemeinen Werthe der steuerpflichtigen Grundstücke erst bei der nächsten Veranlagung berücksichtigt.

§ 9.

Für die Gemeindegrundsteuer haftet außer dem Eigentümer der Nießbraucher des steuerpflichtigen Grundstücks.

Mehrere Miteigentümer oder Nießbraucher desselben Grundstücks haften als Gesamtschuldner; das Gleiche gilt, wenn das Eigentum an Grund und Boden und an den darauf errichteten Gebäuden oder Gebäulichkeiten verschiedenen Personen zusteht.

Im Falle des Eigentumswechsels haftet außer dem neuen der bisherige Eigentümer bis zur Erstattung der im § 6 vorgeschriebenen Anzeige.

§ 10.

Veranlagte Grundsteuerbeträge können in einzelnen Fällen durch den Magistrat niedergeschlagen werden, wenn deren zwangsweise Beitreibung die Steuerpflichtigen in ihrer wirtschaftlichen Existenz gefährden, oder wenn das Beitreibungsverfahren voraussichtlich ohne Erfolg sein würde.

§ 11.

Gegen die dem Eigentümer des steuerpflichtigen Grundstücks durch besondere Mittheilung bekannt zu machende Veranlagung steht diesem innerhalb einer mit dem ersten Tage nach erfolgter Mittheilung beginnenden vierwöchigen Frist das Rechtsmittel des Einspruchs bei dem Magistrat und gegen dessen Bescheid innerhalb einer mit dem ersten Tage nach erfolgter Zustellung beginnenden zweiwöchigen Frist die Klage bei dem Bezirksausschuß offen.

Einspruch und Klage haben auf die Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung der veranlagten Steuer keinen Einfluß.

§ 12.

Die Steuer ist in vierteljährlichen Beträgen in der ersten Hälfte des zweiten Monats eines jeden Vierteljahres zu entrichten.

Rückstände werden im Wege des Verwaltungszwangsverfahrens betrieben.

§ 13.

Wer eine ihm gemäß §§ 5 bis 7 obliegende Auskunft oder Anzeige nicht rechtzeitig in der vorgeschriebenen Form erstattet, wird, insofern nicht nach bestehenden Gesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

§ 14.

Diese Steuerordnung tritt am 1. April 1902 in Kraft.

Wiesbaden, den 31. Juli 1901.

Der Magistrat.

Genehmigt durch Beschluß des Bezirksausschusses vom 10. Oktober 1901 und durch Erlass der Herren Minister des Innern und der Finanzen vom 7. November 1901.

Vorstehende Grundsteuer-Ordnung wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Wiesbaden, den 4. Februar 1902.

Der Magistrat.

v. Jbell.

1960

Bekanntmachung.

Das am 21. Januar und 3. Februar d. Js. in den Walddistrikten Schläferköpf, Pfaffenborn und Gehrn ersteigerte Holz wird den Steigerern vom 17. dieses Monats ab zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, den 14. Februar 1902.

Der Magistrat.

2216

J. B.: Körner.

Verdingung.

Die Ausführung der inneren Tischlerarbeiten für den Erweiterungsbau der Mittelschule an der Luisestraße hier selbst soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Angebotsformulare können während der Vormittagsdienststunden im Rathause Zimmer Nr. 41 eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Baarzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 J. von unserem Technischen Sekretär Andreß, Rathaus hier, bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift „S. N. 65“ versehene Angebote sind spätestens bis

Montag, den 24. Februar 1902, Vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen

Wiesbaden, den 14. Februar 1902.

Stadtbauamt für Hochbau.

Genzmer,

Königl. Bau Rath.

2217

Verdingung.

Die Ausführung der **hölzernen Schenkladen Gefachböden** zc. für die eisernen Gestelle im **Leihhause** hier selbst soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Angebotsformulare können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause, Zimmer Nr. 41 eingesehen, auch von dort gegen Bezahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pfg. an unseren technischen Sekretär **Andres**, Rathhaus hier, bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „**S. N. 63**“ versehene Angebote sind spätestens bis

**Samstag, den 22. Februar 1902,
Vormittags 10 Uhr.**

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 12. Februar 1902.

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau.

Genzmer,

Königl. Baurath.

2146

Aufforderung

an die theilhaftigen Handwerksmeister und Geschäftsleute Wiesbadens.

Behufs rechtzeitiger Vorlage der Abrechnung der Etatsarbeiten zc. für städtische Gebäude-Unterhaltung werden die betreffenden Unternehmer gebeten, über die auf Bestellzettel ausgeführten Arbeiten und Lieferungen **Rechnung in zweifacher Ausfertigung bis zum 1. März ex. an das unterzeichnete Bureau Friedrichstraße 15, Zimmer I** einzureichen.

Wiesbaden, den 12. Februar 1902.

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau,

Bureau für Gebäudeunterhaltung.

Gmih.

2198

Verdingung.

Die Ausführung einer **Kanal-Anlage** auf der **Südwestseite des Kaiser-Friedrich-Ringes** und der projektirten **verlängerten Luxemburgstraße**, und zwar

Loos I: ca. 175 Lfde. m gemauerten Kanal 187 $\frac{5}{110}$ cm zweiringig,

II: ca. 100 Lfde. m gemauerten Kanal 187 $\frac{5}{110}$ cm zweiringig,

ca. 90 Lfde. m Zementrohrkanal 37 $\frac{1}{25}$ cm,

soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause, Zimmer No. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Baarzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pfg. für jedes Loos bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis

**Mittwoch den 26. Februar 1902,
Vormittags 11 Uhr.**

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Loos-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 12. Februar 1902.

Stadtbauamt, Abtheilung für Kanalisationswesen:

Frensch.

2168

Bekanntmachung.

Lieferung von Dienstkleidern.

Die Lieferung von 18 Dienstrocken, 14 Westen, 29 Hosen und 9 Zoppen für Bedienstete der Curverwaltung soll vergeben werden. **Lieferungstermin: 25. April 1902.** Angebote mit der Aufschrift: „**Submission auf Dienstkleider**“ sind bis **Dienstag, den 18. März 1902, Vormittags 10 Uhr**, verschlossen unter Beifügung von Stoffmustern bei der unterzeichneten Verwaltung einzureichen.

Die näheren Bedingungen liegen auf dem Bureau der Curverwaltung zur Einsicht offen.

Wiesbaden, den 13. Februar 1902.

Städtische Curverwaltung.

v. **Emmehar**, Curdirektor.

Bekanntmachung.

Montag, den 10. März 1902, Vormittags 10 Uhr, sollen im **weißen Saale des Rathhauses** die **abgelegten Zeitungen** zc. aus den **Lesezimmern** vom Jahre **1901** öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung versteigert werden.

Wiesbaden, den 7. Februar 1902.

Städtische Kurverwaltung:

2029

v. **Emmehar**.

Bekanntmachung.

Aus unserem **Armen-Arbeitshaus**, Mainzerlandstraße 9 liefern wir von jetzt ab frei ins Haus:

Lieferung-Auszündholz.

geschnitten und fein gespalten, per Centner **M. 2.20.**

Gemischtes Auszündholz.

geschnitten und gespalten, per Centner **M. 1.80.**

Bestellungen werden im Rathhause, Zimmer 13, **Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr** entgegen genommen.

9812

Wiesbaden, den 26. Januar 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Nischelle** für **Längenmaße, Flüssigkeitsmaße, Hohlmaße, Gewichte und Waagen** im Untergeschoss des Rathhauses bleibt wegen **Renovierung des Lokals am Donnerstag, den 20., und Donnerstag, den 27. d. Mts.** geschlossen.

Dies wird zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

Wiesbaden, den 15. Februar 1902.

2289

Der Magistrat.

Bekanntmachung

Die Lieferung des Bedarfs an **Heu und Kornstroh** für die städtische **Schlachthaus- und Viehhof-Anlage** dahier in der Zeit vom 1. April 1902 bis 30. September 1902 soll öffentlich vergeben werden.

Hierfür ist Termin auf **Freitag den 21. Februar 1902, Nachmittags 4 Uhr**, in dem Bureau der Schlachthaus-Anlage anberaumt, wo die Bedingungen offen liegen und Offerten rechtzeitig bis zum Termin abzugeben sind.

Wiesbaden, den 4. Februar 1902.

Der Vorsitzende der städtischen Schlachthaus-Deputation:
Wagemann. 1818

Interessenten machen wir wiederholt darauf aufmerksam, daß Lieferungen für das städt. Krankenhaus nur dann honorirt werden, wenn sie mittelst besonderer, von dem Verwaltung unterzeichneten Bestellscheine bestellt und bescheinigt sind. Die bescheinigten Lieferzettel müssen den Rechnungen beigelegt sein.

Damit der im April stattfindende Rechnungsabschluss nicht verzögert wird, bitten wir hierdurch dringend, alle bis einschließlich den 31. März d. Js. entstandenen Forderungen gegen uns bis spätestens den 5. April d. Js. ordnungsmäßig zu liquidiren.

Wiesbaden, den 31. Januar 1902.

1374

Stadt Krankenhaus-Verwaltung.

Bekanntmachung.
Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate
Oktober bis einschl. März) um 10 Uhr Vormittags.
Stadt. Acciseamt.



Sonntag, den 16. Februar 1902, Nachmittags 4 Uhr:

Symphonie-Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.
PROGRAMM.

1. Zweite Symphonie, D-dur Beethoven.
I. Adagio molto — Allegro con brio.
II. Larghetto.
III. Scherzo: Allegro.
IV. Allegro molto.
 2. Siegfried-Idyll R. Wagner.
 3. Festklänge, symphonische Dichtung Liszt.
- Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert
gültig) 1 Mk. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte
Lesezimmer &c. gültig): 1 Mk.
Abonnements- und Fremden-Karten (für ein Jahr
oder sechs Wochen) sind bei dem Besuche dieses Symphonie,
Konzertes ohne Ausnahme vorzuzeigen.
Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt,
Die Gallerien sind geöffnet.
Der rothe und weisse Saal ist nach Schluss des Konzertes
in Verbindung mit dem Conversations-Saal geöffnet.
Zu- und Ausgang nur durch diesen.
Bei Beginn des Konzertes werden die Eingangsthüren des
grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den
Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.
Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

Abonnements - Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner

1. Ouverture zu „Indra“ Flotow.
 2. Schön Japan, Mazurka Ganne.
 3. Schwur und Schwerterweihe aus „Die Hugenotten“ Meyerbeer.
 4. Canzonetta für Streichquartett Hammer.
 5. Ouverture zu „Die Hochzeit des Figarro“ Mozart.
 6. Le rendez-vous, Walzer Gounod.
 7. Romanze für Violine Klughardt.
- Herr Kapellmeister Irmer.
8. Fantasie aus „Aida“ Verdi.

Montag, den 17. Februar 1902.

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.
Nachm. 4 Uhr:

1. Marche enfantine Ganne.
 2. Ouverture zu „Die Puppe von Nürnberg“ Adam.
 3. Menuett und Gavotte aus „Manon“ Massenet.
 4. Album-Sonate Wagner.
 5. I. Finale aus „Don Juan“ Mozart.
 6. Ouverture zu „Sruensee“ Meyerbeer.
 7. Am Meeresstrand, Méditation für Harfe Oberthür.
- Herr Hahn.
8. I. ungarische Rhapsodie Liszt.

Abends 8 Uhr:

1. Vorspiel zu „Zieten'sche Husaren“ B. Scholz.
2. Am Gardasee, Polka-Mazurka Komzák.
3. Allerseelen, Lied Lassen.
4. Ballettmusik aus „Faust“ Gounod.
5. Ouverture zu „Dichter und Bauer“ Suppé.
6. Adagio aus der Sonate pathétique Beethoven.
7. Fantasie aus „Die Stämme von Portici“ Auber.
8. Sérénade espagnole, Walzer Métra.

Kurhaus zu Wiesbaden.
Donnerstag, den 20. Februar 1902, Abends 8 Uhr:
im weissen Saale:

VORTRAG

des
Herrn **Rudolf Cronau** aus New-York.
Thema:

„Eine Fahrt zum Wunderstrom der
neuen Welt (Colorado Arizonas)“.

durch Lichtbilder erläutert.

Eintrittspreise:

Nummerirter Platz: 2 Mk; nichtnummerirter Platz: 1.50 Mk.
Billets (nichtnummerirt) für Schüler und Schülerinnen hies
höherer Lehranstalten und Pensionate: 1 Mk.
Karten-Vverkauf an der Tageskasse im Hauptportal.
Städtische Kur-Verwaltung.

Nichtamtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Die **Gensdarmrie-Kourage** für das Rechnungs-
jahr 1902 soll im Submissionswege vergeben werden.

Die Bedingungen liegen im Dienstzimmer des Unter-
zeichneten während den üblichen Dienststunden zur Einsicht
aus und wird daselbst auch jede erforderliche Auskunft
ertheilt.

Die Offerten beliebe bis spätestens 20. Februar 1902
bei mir einzureichen.

Das Bekanntsein der Lieferungsbedingungen muß darin
enthalten sein.

Sonnenberg, den 13. Februar 1902.

Der Bürgermeister:

2250

Schmidt.

Holz- u. Brennholz-Versteigerung.

Donnerstag, den 20. cr., 11 Uhr anfangend,
werden im Großherzogl. Park zur „Platte“ in den
Distrikten „Forellenweiher“, „Törrberg“ u. A. ver-
steigert:

- 11 Eichenstämme = 3,92 Festmtr.,
 - 4 Kiefern- und Fichtenstämme = 3,53 Festmtr.,
 - 870 Rmtr. Buchen-Scheit und Knüppel,
 - 4000 Stück Buchen-Wellen,
 - 130 Rmtr. Kiefern Scheit und Knüppel.
- Anfang im Distrikt „Forellenweiher“.
(Das Stammholz kommt zuletzt).

Diebstahl, den 13. Februar 1902.

4426

Großherzogl. Luxemb. Finanzkammer.

Bekanntmachung.

Dienstag den 11. März 1902, Nachmittags
4 Uhr, wird das den Eheleuten Alois Schaal und
Marie, geb. Buebach, zu Wiesbaden gehörige dreistöckige
Wohnhaus nebst Hofraum, belegen an der kleinen Kirchgasse
zu Wiesbaden zwischen Ludwig Korn Wittwe und Andreas
Oppler, taxirt zu 35,000 Mark, im hiesigen Gerichtsgebäude,
Zimmer No. 98, öffentlich meistbietend zwangsweise ver-
steigert.

Wiesbaden, den 18. Januar 1902.

1528

Königliches Amtsgericht 12.

Bekanntmachung.

Sanitäts-Offiziere des Beurlaubtenstandes, welche bereit
sind, bei der Schutztruppe Verwendung zu finden, werden
erlaubt, sich bis spätestens 17. d. Mts. im Dienstzimmer
des Bezirks-Commandos zu melden.

Wiesbaden, den 12. Februar 1902.

Königl. Bezirks-Commando

f. d. exfr. Commandeur

Bayer von Ehrenberg,
Major und Bezirks-Offizier.

Wiesbadener Unterhaltungs-Blatt.

Gratis-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 7

Sonntag, den 16. Februar 1902.

17. Jahrgang.

Mein Mütterlein.

Aus Lehm und Schindeln nur gebaut
Ein Häuschen in der Einöde steht;
Kein Wettersturm darüber weht,
Der es nicht packt und rüttelt laut.
Die stille Armuth wohnt darin. —
Sie strahlt durch alle Ritzen aus,
Mißachtend jedes Sturmsgebräus,
Mit frohem und zufried'nem Sinn. —
Und blinkt von dort in finst'rer Nacht,
Gleich einem Stern, noch Lampenschein —
So weiß ich, daß mein Mütterlein
Auf mich noch wartet — und noch wacht.

Herm. Käppel.

Nachdruck verboten.

Die lange Schicht von Ehrenfriedersdorf.

Von Paul Pasig-Ilmenau.

In einem der ödesten und rauhesten Theile des sächsischen Erzgebirges, der nicht mit Unrecht „das Elend“ heißt, und dem verrufenen „sächsischen Sibirien“ nicht viel an Unwirtlichkeit nachgibt, liegt malerisch im tiefen Thale der Wilzeß und des Röhrgrabens hingebettet und von hochtragenden, felsgetrönten Bergen umrahmt, das z. B. etwa 5000 Einwohner zählende Bergstädtchen Ehrenfriedersdorf, zur Amtshauptmannschaft Annaberg gehörig und Endpunkt der Bahn Wilzschthal-Ehrenfriedersdorf. Die zahlreichen, dünnen Halden auf den Höhen ringsum, zumal auf der südöstlichen Seite bis über 2000 Fuß ansteigenden Saurberge erzählen in stummer, aber berebter Sprache von längst dahingeschwundenen Zeiten des Glücks und des Wohlstandes, in denen reiche Zinngruben vielen Hunderten fleißiger Bergleute reichlichen Verdienst geben und der edle Bergbesitzer eine Quelle materiellen Wohlseins der anspruchsvollen Einwohner ward. Heute ist das freilich, wie auch in andren Gegenden des Erzgebirges, anders geworden. Böse Kobolde entrückten den verführerisch lodenden Bergbesitzer den forschenden Augen und suchenden Händen der gierigen Menschenkinder, verlassen liegen die Gruben im grellen Sonnenbrande da, und an Stelle des zwar gefährvollen, aber doch einträglichen Bergbaues ist die Industrie getreten, die hauptsächlich im Herstellen besserer Schuhwaren Spitzenflöppelei und Baumwollspinnerei besteht und, wie auch anderwärts im Vaterlande, stark unter dem immer mehr zunehmenden Wettbewerbe zu leiden hat.

Es war im Jahre 1507 um die Pfingstzeit. Der lang herbeigesehnte Frühling hatte sich angeschickt, auch in diesem unwirthlichen Theile des „sächsischen Sibiriens“ seinen Einzug zu halten: schon grühte das erste zarte Grün der düstigen Fichtenwälder, und auf den lüthlichen Wiesen wagten sich bereits die frühesten Kinder Floras, das bescheidene Gänseblümchen, hie und da auch eine Anemone und ein Ehrenpreis neugierig aus warme Sonnenlicht hervor. Draußen herrschte rings eine feierliche Stille, denn es war noch früh am Morgen, und die fleißigen Leute, die ernst und wortfarg dem nahen Saurberge zuflüchten, waren Bergleute in ihrer alterthümlichen, schwarzen Tracht, angethan mit Schnallenschuhen, Wadenstrümpfen und kurzen Hosen, dem weiten, blusenartigen Bergmannskittel und dem Knie- und Sitzleder, auf dem Kopfe eine dunkle Kappe. Eine einfache Laterne, „Blende“ genannt, die am Gürtel vorn befestigt war, und das Berufswerkzeug an der Seite, vor allem der spitze „Eischarpen“, vervollständigten die Ausrüstung der frühen Ar-

beiter. Sie begaben sich zunächst in das „Guthaus“, das am Eingange des Bergwerkes stand und allmorgendlich die einfahrenden Bergleute zu frommer Andacht vor Beginn der „Schicht“ versammelte. Eben ertönte vom nahen Städtchen des Vergglöckleins silberner Klang und mischte sich in das einförmige „Kling“, das alle halbe Minute vom Bechenhaufe als frohes Zeichen, daß die Maschinen in der Tiefe, „Runstzeug“ genannt, vorschriftsmäßig arbeiten, ertönte. Es ist ein schwerer und gefährlicher Beruf, der des Bergmanns und daher weiß der letztere auch, wie noth göttlicher Beistand und Schutz gerade ihm thut. So darf es uns nicht wundern, daß die Bergleute damaliger Zeit durchweg fromme Männer waren, ergraut in harter Arbeit und festgewurzelt in lebendigem Gottvertrauen. Kaum waren die Bergleute, etwa 200 an der Zahl, in das bescheidene „Guthaus“ eingetreten, als ihr ernstester Gesang begann:

Mit dir Allmächtiger, fahr ich an
Und voll Vertrauen auf dich.
Nicht schreckend ist die dunkle Bahn,
Wenn du begleitest mich.
Dein Wille war, daß meine Hand
Oft schmerz- und wundenvoll
Und nahe an des Grabes Rand
Das Brod verdienen soll.
So sei auch ferner noch bei mir
Auf meinem Arbeitspfad
Mit deiner Hilfe, die von dir
Sich oft mein Herz erbat.
Doch sollt' ein widriges Geschick
Mir in der Tiefe droh'n,
So bist du, Herr, der Meinen Glück,
Ihr Trost, ihr Schild, ihr Lohn.
Ich lege sie in deine Hand,
Du wirst ihr Vater sein;
Dir ist kein Unfall unbekannt,
Der plötzlich bricht herein.
So komme denn die letzte Schicht
Auf meiner Pilgerbahn;
Glück auf, Glück auf, ich zage nicht,
Du nimmst dich meiner an.

Gebet und Vaterunser, von einem „Steiger“ gesungen, beschloßen die erste Feier, das Vergglöcklein im Städtlein verstummte, und lautlos wie sie gekommen, begab sich die schwarze Schar, sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreunend, an ihre Arbeitsstätten im dunklen Erdschooße, um Tags über „vor Ort“ mit Schlägel und Hammer fleißig zu arbeiten, bis der Abendgruß des Vergglöckleins im Städtchen zur Ausfahrt ruft. Nun wars still und einsam geworden vor den Bechen; nur ein junges Pärchen, ein Bergmann, der die Zwanzig noch nicht weit überschritten haben mochte, und ein um wenig jüngeres Mädchen aus dem Bürgerstande, das dem Jüngling bis zur Arbeitsstätte das Geleit gegeben hatte, standen noch da und schienen sich nicht trennen zu können. Das war ein außergewöhnlicher Fall, daß ein Weib sich in den Zug der ernsten Männer zur Beche mischte. Das Pärchen aber hatte heute keine Ruhe gehabt, denn ein böser Traum hatte sie geängstigt, und so war sie mit hinausgegangen an der Seite ihres Liebsten, des Meier Andres und war nun nicht von ihm wegzubringen.

„Sei nur still, Pärchen“, beruhigte der Andres das aufgeregte Mädchen, dessen rothgeweinte Augen dem frischen Gesicht einen eigenartigen Zauber verliehen, „als gute katholische Christin darfst Du nicht abergläubisch sein. Der Herrgott, der mich bisher behütet und aus der Tiefe hat wiederkehren lassen, der wird mich auch diesmal wieder zurückführen und . . .“ Das Pärchen ließ ihn aber gar

nicht ausbreiten. Schluchzend schlang er seine Arme um seinen Hals, und aus Neuen rannen heiße Thränen über die rothen Wangen. „Wenns nur wahr ist“, brachte sie mühsam hervor, „was mir die Ruhme erzählt hat, daß der böse Berggeist gerade die jungen Leute zum Tode fordert, und der schlimme, schlimme Traum . . . Ach Andres, ist's so weh ums Herz, als ob ich Dich nie wiedersehen sollt', nie . . .“ „Und zum heiligen Pfingstfest machen wir doch Hochzeit“, fuhr der Andres dazwischen und strich mit der Hand sanft über das feuchte Gesichtchen der Geliebten, „und dann sind wir vereint, auf ewig, ewig . . . Gelt, Värbele?“ Diese Worte im Tone siegesgewisser Zuversicht gesprochen, schienen Wunder zu wirken. Värbele riß sich los, ein heller Freudenthimmel verklärte ihr rosiges Antlitz — ein letzter Händedruck, ein Kuß — „Auf Wiedersehen am Abend!“ „Glück auf!“ Und bald saß der Andres vor Ort und hämmerte fleißig drauf los, sodaß die neben ihm arbeitenden Kamraden scherzend meinten, „der Andres wolle heute wohl den ganzen Sauberg auseinander sprengen. . . .“

Eine unheimliche Kunde durchflog in den späten Nachmittagsstunden dieses Tages das Städtchen. „Der Sauberg-Stollen ist eingestürzt!“ so hieß es, und bald darauf erzählte man sich der Hubers Fritz sei außer Athem hereingelaufen gekommen direkt aus dem Stollen und habe, seiner selbst kaum mächtig, mit stocdender Stimme das ganze gräßliche Ereigniß haartlein erzählt und ausdrücklich hinzugefügt, er wüßte nicht, ob nicht alle anderen Vergleute mit erdrückt worden wären. Und nun eilten fast alle Bewohner der Stadt hinaus zur Unglücksstätte, alle schreckensbleich, aufgeregt, einzelne, die Verwandte unter den Vergleuten hatten, weinend, klagend, jammernnd um den Ernährer und Versorger. Auch das Värbele war unter ihnen, ein Bild des Elends und Erbarmens, gestützt auf den Arm des treuen Mütterleins, der einzigen Verwandten im Städtlein, nachdem der Vater durch einen Blitzstrahl draußen auf dem Felde ein jähes Ende gefunden hatte. In der Unglücksstätte angelangt, gingen die Angekommenen sogleich an die Rettungs- und Bergungsarbeiten, und siehe, da zeigte sich zu aller Freude, daß, wie in vielen derartigen Fällen, die Furcht übertrieben gewesen war. Es gelang bei angestrengter Arbeit, nicht nur ohne Gefahr bis zur Unglücksstätte, wo der verhängnißvolle Bruch erfolgt war, vorzudringen, sondern auch die verschütteten Vergleute nach unsäglichem Mühen aus ihrem Gefängniß zu befreien und lebend ans Tageslicht zu befördern. Freilich, ohne Verletzungen war keiner davon gekommen. Die am Besten daran waren, hatten Hantabschürfungen und Quetschungen, einige Schwerverletzte aber Arm- oder Beinbrüche davongetragen. Aber nach Aussage des mit herbeigeeilten Chirurgen war bei keinem Lebensgefahr zu befürchten: dafür werde er schon sorgen, hatte er, mit gewichtiger Miene und stolz erhobenen Hauptes, den Knopf seines Stodes gegen die Nasenspitze stützend, hinzugefügt. Nur ein einziger war nicht aufzufinden: der Meyers Andres! Vielleicht hatte er beim Herabstürzen der Felsmassen sein Heil in der Flucht gesucht und hatte sich in einem der zahlreichen Seitentollen verirrt, ohne den Ausgang wieder zu finden vielleicht war er durch die Massen erdrückt worden, und hatte „tief unter der Erde“ ein jämmerliches Ende gefunden. Niemand war im Stande, das Räthsel zu lösen, und nachdem man alle Rettungsmittel ohne Erfolg versucht hatte, war man genöthigt, um nicht das ganze Bergwerk zu gefährden, von weiteren Mahregeln abzusehen. Sagte man sich doch gleich, daß man im günstigen Falle doch eben nur noch einen Todten an's Tageslicht befördern werde. Am schnellsten zeigte sich merkwürdiger Weise das Värbele bei der Unglücksbotschaft gefaßt. Sie war gewissermaßen auf das Unheil vorbereitet und hatte bereits am Morgen vorahnend den ungeheuren Schmerz der Trennung durchlebt. Nun das bang Gefürchtete Wirklichkeit geworden, war daselbe ihr nichts Neues, Unerwartetes mehr, und schweigend und still fügte sie sich in das Unabänderliche. Zwar warf ein heftiges Fieber, die Folge der entsetzlichen Aufregung, sie auf ein gefährliches Krankenlager. Aber unter der sorgsamten Pflege der Mutter genas sie wieder. Indessen eine Veränderung war mit ihr vorgegangen: sie war und blieb still, ja verschlossen, und nahm an den harmlosen Freuden ihrer Gespielinnen nur selten theil. Zweimal im Jahre, am Tage der verhängnißvollen Katastrophe am Sauberge und am Geburtstag des Verlobten, sah man sie in einfacher, schwarzer Kleidung noch vor Sonnenaufgang hinauspilgern nach der Unglücksstätte und an dem Holzkreuz, das die Grubenverwaltung droben zum Gedächtniß hatte errichten lassen, einen Kranz von blauen Vergikmeinnicht niederlegen.

So gingen die Jahre ins Land. Das Värbele verlor sein sorgendes Mütterlein und ernährte sich schlecht und recht von ihrer Hände Arbeit. Mancher ehrbare Werber waren an sie herangetreten u. hatte ihr Hand und Herz angeboten. Aber alle Bewerbungen hatte sie mit den Worten abgewiesen: „Ich bin die Braut eines anderen, dem muß ich Treue halten bis zum Tode, das habe ich ihm geschworen.“ Und dabei blieb sie. Endlich deckte des Alters Schnee auch ihr Haupt, und mehr als einmal hörte man sie u ihren Nachbarn welche

sich der Vereinsamten angenommen hatten, mit bebender Stimme sprechen: „Wenn er nur käme, mich heimzuholen! Lange kanns ja nimmer dauern“ . . . Aber sie ward 60, 70, 80 Jahre alt. Da, an ihrem 80. Geburtstag, im Jahre 1568, 61 Jahre nach jenem verhängnißvollen Einsturze am Sauberge, ereignete sich draußen an derselben Stelle etwas gar Seltsames. Bei Anlage und Weiterführung eines neuen Stollens stießen die Vergleute auf einen menschlichen Körper, der völlig unverföhrt und in die längst nicht gebräuchliche, ebenfalls wunderbar erhaltene Bergmannsdracht früherer Jahre gekleidet war. Wie ein friedlich Schlummernder lag der Todte dar, zur Seite geneigt, in seinem engen Kämmerlein, schmerz- und kampfslos war er offenbar da unten in ein besseres Sein hinübergegangen. Man stand vor einem Räthsel, da niemand sich eines Unfalles entsann. Der Todte ward zu Tage gefördert und im Huthause aufgebahrt. Scharenweise zogen die Ehretriebersdorfer hinaus, kopfschüttelnd verließen die meisten das Kämmerlein wieder, während andere aus alten Urkunden erfahren haben wollten, was sich vor 61 Jahren hier droben zugetragen hatte. Aber wiedererkennen? . . . Wer arbeitet sich dort mit Aufbietung aller Kräfte, in ein feierliches Sonntagskleid gehüllt und auf einen Stock gestützt, zum Huthause empor? Das Värbele ist's, der man auch die Wundermär gemeldet hat, und in deren noch immer regem Geiste es plötzlich Licht ward. Sollte er's wirklich sein? Dich heimholen wollen zur Hochzeit? . . . Ein leiser Aufschrei, und die Greisin sank entseelt an der Bahre ihres todtten Bräutigams nieder mit ihren Armen noch seinen Hals umschlingend. Im gemeinsamen Grabe wurden die beiden und zwar da inzwischen die Reformation in Ehretriebersdorf eingeföhrt worden war, nach protestantischem Ritus beigesetzt, die treue Braut an der Seite des Bräutigams, der nach 61jähriger Schicht die Erlorene heimführen konnte zu den ewigen Freuden.

Frisch vom Storch.

O du reizende Maus!
Wie gefällt dir's hier im Haus?
Hast du schon den Jacob gesehn?
Gelt, die Mama ist wunderschön?
Habt wohl tüchtig fliegen müssen?
Hat dich der Storch denn nicht gebissen?
Guck, die rothen Wäddchen und Ohren!
Hast unterwegs wohl arg gefroren,
In der Luft auf der langen Reise,
Immerfort über Schnee und Eise!
Ach die Händchen! Du liebe Güte!
Damit hielst du die Zuckerdlüte?

Victor Wüthgen.

Nachdruck verboten.

Räuber geschichten.

Aus der Romantik der Vergangenheit und Gegenwart.
Von Wilhelm Georg Braunschweig.

Das Schicksal der amerikanischen Missionarin Stone, die Mitte September v. J. auf türkischem Boden von macedonischen Banditen entführt wurde und die man nach einem erbärmlichen Gebirgsdorf entführt hatte, während der Anführer der Bande mit echt orientalischer Frechheit 25,000 türkische Pfund als Lösegeld verlangte, eine Summe, welche ihnen aber der amerikanische Generalkonsul nicht gewähren wollte, während der franke Mann am Bosphorus sie nicht herbeischaffen konnte, hat von neuem die Räuberromantik in den unwegsamen Balkanschluchten vor unserer Phantasie erstehen lassen. Wird diese Romantik auch durch die letzten Meldungen ihres Schimmers entkleidet, so bleibt doch noch genug, um den Leser einen Ritt ins gelobte Land der Romantik und der blauen Berge lohnend zu gestalten. Der Balkan mit seinen Schneehäuptern und seiner wilden Szenerie, in der die schmutzigen und doch malerischen Dörfer verborgen gleich Schwalbennestern am Felsenrande fleben, wohin unwegsame Pässe führen, in denen nur der Heimische und mit ihm sein Maulthier sicher vorwärts kommen ist zur Banditenpflanzstätte wie geschaffen. Die türkischen und bulgarischen Gensdarmen sind zu menschenfreundlich Beamte und werden von den Bauern viel zu wenig unterstützt, als daß sie sich erfolgreich polizeilich bethätigen könnten. Ging doch vor einer Reihe von Jahren die Kühnheit der Banditen so weit, den Orient-Expreßzug auf offener Strecke zum Halten zu bringen und die Reisenden gefangen zu nehmen. Athanas hieß damals der Banditenchef, der mit den Maniren eines Gentlements den lebenden Millionären des Orient-Expreßzuges sein „la bourse ou la vie“ zurief. Zwischen damals und heute liegt vielleicht ein Jahrzehnt; Athanas ist zwar nicht mehr, aber sein Geist lebt noch; er hat Schule gemacht. Abwechselnd tauchen regelrecht organisierte Banditenkorps in dem türkisch-bulgarischen Grenz-

gebiete ober drüben in Armenien auf und machen mehr der Behörde, als die Bevölkerung zu schaffen und an diplomatischen Zwischenfällen ist wegen ihrer „Thätigkeit“ nie Mangel. Trotz der Scherereien, die die Pforte fortwährend wegen dieser Lodberrwirtschaft hat, steht das Ausrotten des Räuberwesens noch in weiter Ferne, und selbst den türkischen Truppen brehen, wie es dieser Tage der armenische Räuberhauptmann Antranik that, der sich eines Klosters bemächtigt hatte, dann aber von türkischen Soldaten umstellt wurde und trotzdem den Truppenkordon durchbrach, die Banditenchefs eine Nase. Uebrigens ein Banditenchef, „so ein Mann muß doch reizend sein“, hätten sonst die zwei Amerikanerinnen, Mrs. Delaney und Miss Steffon, auf den spleenigen Gedanken kommen können, bei einer Pariser Bank eine bedeutende Summe als Lösegeld zu deponieren, da sie beabsichtigen, sich, wie Miss Stone, von macedonischen Banditen entführen zu lassen, — der Wissenschaft halber! Einem Räuberhauptmann von Ruf werden sie — sicherlich zu ihrem Leidwesen — nicht in die Hände fallen, denn Musolino, der Brigantenchef Calabriens, das für Räuber und ähnliches Gelichter von jeher willkommener Boden war, schmachtet seit Oktober hinter neapolitanischen Kerkermauern, — o, Santa Lucia! Aber vielleicht thut's auch ein Ibsen im Vastan. Natürlich sind die Abruzzesen von jeher renommierter gewesen und die aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammenden Räuberromane, in denen die Thaten eines Rinaldo Rinaldini und andere in glühenden Farben geschildert wurden, legen Zeugniß ab von den Heroen, die unter den Abruzzesen einst gelebt. Ueber allen steht Fra Diavolo, der Held der Kuben'schen Oper, der in der Verbrecherchronik den gewöhnlichen Namen Michele Pezza hat, und als ein Brigantenchef bezeichnet wird, der in Calabrien als ganz gemeiner Marodeur wüthete; die Franzosen fingen ihn anno 1806 und hängten ihn bald darauf an den Galgen. Ein würdiger Nachfolger von ihm ist der schon oben genannte Giuseppe Musolino, der jahrelang Süd-Italien unsicher machte, und um dessen Person sich ein förmlicher Legendenhauch bildete. Und in der glühenden Phantasie der Italiener entstand die Gestalt Musolino's in dem Lichte eines Nationalhelden; er war der Beschützer der Unterdrückten und Schwachen, für den der reichste Bauer in der Nachbarschaft Reggio Calabrias den Voten oder Unterwürfigen spielte, und dem Keiner Quartier versagte, wenn er anpochte. Keiner verrieth ihn, und über ein Jahr dauerte die Jagd, die ein starkes militärisches Aufgebot auf ihn machte. Frauen und Mädchen schwärmten für den Helden, der beim Aue Maria-Läuten vor dem Madonnenbild in die Knie sank und sein Amulet küßte, wie der frommste Bursch; Jungfrauen wachten für ihn, wenn die Karabinieri in der Nähe patrouillierten. Und immer dichter wurde der Schleier der Romantik, der um Musolino wallte; immer geheimnißvoller seine anscheinend gegen jede Kugel gefeierte Gestalt; da zerriß der endlich erwachte Eifer der Behörde den Weihrauchdunst, der vor dem Brigantenchef emporstieg, ein Judas fand sich bald, den die Silberlinge des Preises, der auf Musolino's Kopf gesetzt war, reizten, und in den ersten Oktobertagen letzten Jahres ging der Moor von Reggio Calabria in die ihm von der Behörde gestellte Falle. Wegen 20 Mordthaten, die er als „Rächer“ ausgeführt, erscheint er in Wälden vor dem Tribunal. Die Komödie ist aus, die Legende ist zerstört; der Räuber hat, als er sich umzingelt sah, keinen Schuß mehr gewagt. Und er hatte doch „Pulver genug“; aber die Angst vor dem nahen Galgen hatte ihm das Mark aus den Knochen gestohlen.

Musolino dürfte nicht der letzte seines Stammes gewesen sein, dessen tapfere Söhne Postwagen ausgeraubt, reisende Engländer todtgeschlagen und ihnen verhaßte Landleute ruiniert haben; denn Italien ist ein Land, wo nicht nur die Citronen blühen, sondern wo auch das Brigantenwesen seinen Mann ernährt. Und wie lau es oft mit der vielgenannten Sicherheit auf den Landstraßen bestellt ist, geht aus der vor wenigen Jahren erfolgten Verabreichung der Villa eines in der Nähe Roms lebenden deutschen Dichters hervor. Seit Victor Emanuels Regierungsantritt geht allerdings ein frischerer Zug durch die Sicherheitsorgane des Landes und da auch der Ausbau der Straßen in den gebirgigen Provinzen mehr denn sonst gefördert wird, ist von der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse auch eine Besserung in der öffentlichen Sicherheit zu erhoffen. Sicilien und Sardinien, die etwas abseits von den „Reformen“ liegen, werden allerdings einstweilen auf ihrem bisherigen Niveau bleiben.

Wir im gesegneten, gestitteten Deutschland sehen uns mit dem Interesse eines Panoramabesuchers die Räubergeschichten jenseits der Berge an; die Jungen, die das Gruseln lernen wollen, wie der Peter in der Fremde, lesen mit klopfendem Herzen, was sie über die Räuber erwischen können: von den Bremer Stadtmusikanten an bis zum modernsten Abruzzesen-Räuberhauptmann. Die Alten denken zurück an die mündlichen Ueberlieferungen der Großväter, die mit Vorliebe Episoden aus der Schinderhanneszeit erzählen. „Lang, lang ist's her, daß man am Rhein, an der Nahe und an der Mosel etwas von Joh. Bücker, der im Volksmunde der „Schinderhannes“ hieß, verspürte. Er war ursprünglich Mühlknecht in

Bacharach a. Rh. und als solcher ein braver, fleißiger Bursch; dann gerieth er in schlechte Gesellschaft, wurde Scharfrichtergehilfe, später Spießgeselle von „Jint, dem Rothbart“ und schließlich Hauptmann einer Bande, die in der Franzosenzeit am Mittelrhein ihr Unwesen trieb. Schinderhannes war wie seine „großen“ Vorbilder nicht nur gefürchtet, sondern auch bei vielen vergöttert und geliebt. Mit unvorholener Schadenfreude erzählten die Bauern in den Gegenden, in denen er früher gehaust, seine Streiche, die er an den von der Messe heimkehrenden Kaufleuten verübte. Einen schlechten Witz macht Schinderhannes ums Jahr 1800 herum in der jetzigen bairischen Rheinpfalz. Dort lauerte er einem Trupp jüdischer Kaufleute auf, überfiel und beraubte diese; dann mußten die Ausgeraubten ihre Stiefel ausziehen, die Schinderhannes bunt durcheinander auf eine nasse Wiese warf. In der rabenschwarzen Nacht bemühte sich sodann jeder der vor Kälte schnatternden „Barfüßler“, die ihm gehörigen richtigen Stiefel herauszufinden, was natürlich ohne gegenseitige Reiberei und Kauferei nicht abging, da vielleicht mancher Eigenthumsrechte an Stiefeln geltend machte, die von besserer Qualität wie die eigenen waren. Schinderhannes, der den Vorgang mit viel Behagen beobachtet hatte, schüttelte sich bei diesen Stiefelkonflikten vor Lachen. Im Jahre 1803 endete Schinderhannes auf der Guillotine; in den neuen Mainzer Anlagen liegt er, wenn ich nicht irre, begraben. —

„Schinderhannes“, gab es übrigens während und nach der Franzosenzeit nicht wenige in Deutschland, und es existiert heute wohl kaum eine Provinz, in der nicht eine Höhle, eine alte Linde oder eine einsame Pappel gezeigt wird, die in dem Leben dieses oder jenes Räubers eine Rolle gespielt hat. Das meiste an diesen Spinnstubenerzählungen ist Legende, manche klingen mehr, manche weniger schön. Auch von den bairischen Hiesl-Legenden existiert eine Unzahl, Mathias Kneisl, den das Münchener Schwurgericht kürzlich erst zum Tode verurtheilt, hat's gezeigt, was zum Hiesl gehört: eine Portion Frechheit, das andere besorgt dann das abergläubische Landvolk. Und das trotz aller Aufklärungen in Wort und Schrift.

(Nachdruck verboten).

Das alte obere Heidelberger Schloß

Von Palatinus (Heidelberg).

Ein Heidelberger Schloß wird zum ersten Male im Jahre 1225 urkundlich erwähnt, als der Bischof von Worms den ersten Pfalzgrafen aus dem Geschlecht der Wittelsbacher, Ludwig, mit Stadt und Burg belehnt. Ueber die Vorgeschichte dieser bis dahin bischöflich Wormser Burg ist nichts bekannt. Das eine aber ist sicher, daß vor den Wittelsbachern kein Pfalzgraf, auch nicht der Hohenstauffer Konrad, auf ihr residirt hat. Wie späteren Zeugnissen zu entnehmen, lag diese Burg auf dem kleinen Gaisberg, der Stätte der heutigen beliebten Wirthschaft „Zur Mollentur“. Der kleine Gaisberg bietet die topographischen Voraussetzungen für eine mittelalterliche Burganlage: auf drei Seiten durch das steil abfallende Gelände sturmfrei mußte er nur gen Osten, dem Königsstuhl zu, durch Graben, Schildmauer und Vergribd befestigt werden. Wie diese Burg des 13. Jahrhunderts im Einzelnen aussah, wissen wir nicht. Das kleine Bildchen in Sebastian Münsters Cosmographie (1526) gestattet keine Schlüsse. Doch verwahrt die Städtische Kunst- und Alterthümer-Sammlung eine zweifellos echte Zeichnung aus dem Jahre 1537 „arz superior in haidelberch“, welche von keinem Geringeren signirt ist als dem Pfalzgrafen Otto Heinrich, dem Erbauer des heute viel umstrittenen Glangstüdes der neuen Schloßanlage. Darnach hatte das Hauptgebäude, der „Palas“, — hoch auf starken, durch Strebegestützten Mauern ruhend —, zwei zweigeschossige Flügel, überragt, wohl im Süden, von einem hohen, viereckigen Thurm, zu beiden Seiten kleinere Gebäude. Nach Errichtung der Residenz drunten auf dem Jettenbühl, diente im 15. und 16. Jahrhundert das alte Schloß nur als Zeughaus. In das aufgestapelte Pulver schlug 1537 unter der Regierung Kurfürst Ludwigs 5., der Witz und zerstörte die Burg wohl fast völlig. Kurz vor der Katastrophe hat Otto Heinrich durch seine Skizze ihren Anblick der Nachwelt bewahrt. Auch das neue Schloß litt Schaden durch die Explosion. Während des 30-jährigen Krieges lagen die Pfälzer in den Ruinen verschauelt, bis Tilly sie vom Gaisberg aus beschloß und vertrieb. Ein Stadtplan aus dem Jahre 1622 zeichnet dort, wo heute die Mollentur steht, Bastionen ein, wohl Phantasiegebilde. Von da ab wurde die „Schanze“, gleich den Kirchen- und Klosteranlagen drüben auf dem Heiligenberge, als Steinbruch von den Heidelbergern ausgebeutet. Der verdiente Verfasser der „Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg“ F. B. Wundt konnte 1804 hier wenig mehr sehen. Eine französische Emigrantin aber entdeckte die großartige Aussicht, die sich von da nach der Rheinebene, Neckarthal und Oberrheinbergen erschließt. Ein findiger Wirth, Wagner, folgte nach, erwarb um die Mitte vorigen Jahrhunderts die Osthälfte des Terrains vom Fis-

aus und richtete die weitbekannte „Mollentur“-Restauration ein, die jetzt den Endpunkt der Bergbahn bildet. Bei diesem Bau fielen fast die letzten oberirdischen Reste der Burg zum Opfer, um eine ebene Fläche zu gewinnen.

Die letzten Zweifel, daß auf dem kleinen Gaisberg eine mittelalterliche Burg gestanden, sind nun merkwürdig in bejahendem Sinne gelöst durch die von dem Heidelberger Schloßverein unternommenen von Prof. Dr. Karl Pfaff geleiteten Ausgrabungen. Ihr Ergebnis hat Pfaff in der jüngsten Generalversammlung des Schloßvereins veröffentlicht. Ein hiesiges Blatt berichtet darnach: Westlich der Mollenturwirtschaft wurden drei im rechten Winkel auf einanderstoßende Mauerzüge aufgedeckt, welche einen langen Raum umschließen. An den zwei östlichen Ecken sind schräg gestellte, mächtige Strebe Pfeiler sichtbar, die im festen Verband mit den erwähnten Mauern stehen und darauf deuten, daß schwere Lasten auf diesen Mauern ruhten. Die Nordmauer läuft gen West bis zum Wirtschaftsgelände, unter der Norddecke desselben hindurch bis zum Geländeerand. Wie viel zum Teufelsloch abgestürzt oder durch Steinbruchbetrieb abgebaut worden, läßt sich nicht feststellen. Die Südmauer ist heute etwa halb so lang, wie die Nord-, die Ostmauer etwa halb so lang wie die Südmauer. An wenigen Stellen reichen diese Mauern und Strebe Pfeiler über den Boden empor; an andern Stellen ruht späteres, flüchtiges Mauerwerk auf dem tüchtigen Fundament. Innerhalb des von den drei Mauern umschlossenen Raumes fanden sich nur an der Südmauer einige augenscheinlich alte Fundamentreste. Der Gründer der Mollentur hat oben östlich der heutigen Wirtschaft Felsen und damit auch Grundmauern beseitigt, um im Westen auszufüllen. — Diese, somit nicht ganz negativen Ausgrabungen brachten zugleich für die Federzeichnung Otto-Heinrichs Bestätigung und Erklärung: Sie stellt die obere Burg von Norden dar. Der Nordflügel des Palas ruhte mit seiner Nordfront auf der Osthälfte der oben erwähnten Nordmauer (daher hier auch noch zwei rechtwinklig anstoßenden Strebe Pfeiler), der Flügel sprang nach der „Klinge“ zu in den Hof. Der Graben lag östlich; die heutige Fahrstraße liegt in ihm. Ueber ihn führte zwischen zwei Thürmen eine Zugbrücke in den Palas oder in den inneren Burghof. Westlich des Palas, inmitten der Gegend der heutigen Mollentur-Wirtschaft, lagen Wirtschaftgebäude, auch eine (noch erhaltene) runde Cisterne, vielleicht unter einem niederen Rundturme.

Räthsel = C d e.

Geographisches Kallrathsel.

. o . e .
 . c . o .
 . e . f .
 . u . o .
 . u . r .
 . e . e .
 . r . e .
 . e . n .
 . u . i .

Werden die Punkte durch die richtigen Buchstaben ersetzt, so entstehen Wörter, deren Anfangs- und Mittelbuchstaben je den Namen einer deutschen Hauptstadt nennen. Die Wörter der neun Buchstabenreihen nennen aber in anderer Folge: eine Didenburgische Stadt, einen Nebenfluß der Donau, ein deutsches Fürstenthum, einen Badeort, einen Ort in England, einen Ort in Italien, einen Ort in Westfalen, eine Stadt in Württemberg und eine Stadt in England.

Diamantrathsel.

a
 a a a
 a a a b
 c c d e e e
 e e e e e f g g
 h h h i l l l l l
 l l m n n n n n
 o o r r r s s
 s t t t t
 t t t
 u

Die Buchstaben der Figur sind derartig zu ordnen, daß Wörter entstehen, deren wogerechte und senkrechte Mittellinien gleichlautend, einen englischen Dichter nennen. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben. Die anderen Reihen bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge: eine Göttin, eine Stadt in Bayern, eine Stadt in Baden, einen Curort, eine Stadt an der Saale, eine Stadt in Westpreußen, einen Fisch und eine Stadt in Sachsen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Magische Cde.

S e n e g a l
 E r i t r i a
 R i g e r
 E w e r
 G a r
 N n
 P

Buchstaben-Doppelrathsel.

Ger — Neger
 den — Duden
 bin — Rubin
 Ost — Frost
 lau — Eulan
 Bel — Nebel
 ein — Stein
 Ran — Koran
 das — Judas
 Gas — Gas
 der — Feder
 gen — Feigen
 Nordenstjöld.

Rebus.

Alles begreifen heißt: alles vergeihen.
 Frau v. Staël.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
 Emil Vommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
 Redaktion: Wilhelm Joerg in Wiesbaden.

Verlobungs-Karten in Brief- und Karten format

werden schnell und billig angefertigt.

Buchdruckerei des
 „Wiesbadener General-Anzeiger“.



Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger,
 dabei nur halb so theuer wie der amerikan.

Fleischextract ist Siris.

Probetöpfchen à Mk. 0,25 in den besseren
 Colonialwaaren-, Delicatessen- und Drogen-
 Handlungen.

Siris-Gesellschaft, G. m. b. H., Frankfurt a. M.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Drahtischer Vergleich.

A.: „Ihre Frau ist ja auffallend stark geworden, ich erinnere mich, daß sie früher äußerst schlank war.“

B.: „Ja, es ist sonderbar, wie sich der Mensch verändern kann. Wenn ich früher mit meiner Frau Arm in Arm ging, dann schwebte sie wie ein Luftballon neben mir, heute wie ein Luftballon.“

Klassisches Cital.



„Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt.“

Goethe

Neue Bezeichnung der Viceseldwebel.

Herr (zu einem ihm bekannten Einjährigen im Restaurant): „Sagen Sie, was ist denn jener Mensch dort am Tische in Uniform, der so viel Scherze zum Besten giebt?“

Einjähriger: „Wissen Sie das noch nicht? Das ist ja unser Viceseldwebel.“

Richtigstellung.

A.: „Na, wie geht's denn dem Lehmann, diesem Pantoffelhelden?“

B.: „Er schlägt sich ehrlich durch die Welt —“

A. (einfallend): „Du meinst wohl, sie schlägt ihn ehrlich durch die Welt.“

Unterwegs.



„Wie ich mich auf die Schweiz freue. Werden wir uns auch durch die vielen, hohen Berge finden?“

„Darum habe ich keine Sorge, wenn wir uns nur erst durch Dein Reisegepäck hindurchgefunden haben.“

Gedankensplitter.

In der Treitmühle des Lebens wird mancher aetreten.

Billige Grobmuß.

Herr (zu seiner Frau, die einem blinden Bettler nur einen Pfennig in den Hut geworfen hat): „Aber Emma, Du hättest doch dem Mann mehr geben können!“

— „Bester Karl! Er sieht's ja doch nicht!“

Der Bescheid.

A.: „Du, Deine Frau hat aber recht begehrliche Augen!“

B.: „Sawohl, und das merke ich bei jeder neuen Mode.“

Sentenz.

Hoffnungen sind die Luftbrücken zum Lande der Glückseligkeit.

Fängt an und hört auf!

Wenn aber alles zu zanken anfängt, da hört doch alles auf!

Egoistisch.

Schwerkranker (verzweifelt): „Ach Gott, wer hilft meiner armen Frau, wenn ich todt bin!“

Arzt: „Na, na, trösten Sie sich doch, die paar Thaler für die Doktorrechnung wird sie auch schon noch aufzubringen wissen!“

Frech.



Arzt: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, den ganzen Tag wird man von Euch Strolchen belästigt!“

Bettler (höhnisch): „Na, wer möchte sonst auch wohl zu Ihnen kommen?“

Schlau.

Herr: „Wieviel Stücke könnt Ihr auf Eurem Veierlaften eigentlich spielen?“

Drehorgelspieler: „Fünf!“

Herr: „Hier habt Ihr für jedes Stück einen Sechser im Voraus und dann trolst Euch!“

Drehorgelspieler: „Ich spiele aber gewöhnlich alle fünf Stücke zweimal, Herr!“

Druckfehler.

Endlich fand er Stellung in einer Brauerei als Bierkutscher.

Die Tache des Schornsteinfegers oder: Lasse, was Dein nicht ist, ruhig stehen.



1. Hier sieht man einen Schornsteinfeger, Den Rucksack auf dem Rücken trägt er — Am Bäckerhaus vorübergehn, Woselbst zwei Bäckerknaben stehn.



2. Die Tasche ist gewaltig schwer, Aufs Regenfaß stellt er sie her. Und argen Sinns und voller Freuden Sehn's in der Backstube die beiden.



3. Kaum ist der Wackre fortgegangen, Als auch sogleich die Bäckerknaben Mit einem Besen, einem großen, Die Tasche in das Wasser stoßen.



4. Den Deckel bedien sie dann drauf, Und nun hinein in schnellem Lauf. Wer malt des Rückgekehrten Schreden, Als er die Tasche thut entdecken!

Die Rache des Schornsteinfegers.



5. Des Schornsteinfegers Klag' erschallt,
Die Faust er hier zur Rache ballt,
Indeß mit kaum verhaltner Freude
Versteckt am Fenster lauschen beide.



6. Jetzt will der eine aber sehn,
Ob der Gefoppte nicht wird gehn.
Schwapp schleudert Ruß des Fegers Hand
Zur Stub' hinein und an die Wand.



7. Mit Ruß bedeckt und wuthentbrannt,
Kommen die Bäcker angerannt.
Der Schornsteinfeger schnell entweicht,
Sie haben ihn nicht mehr erreicht.

Moral:

Laß drum, was Dein nicht, ruhig stehn,
Sonst kann's Dir wie den Bäckern gehn.

Günstige Gelegenheit.

A. (erstaunt): „Nicht möglich, Du wärest verheirathet?“

B.: „Nun gewiß; vergangenen Herbst bekam ich unverhofft einen Urlaub bewilligt; wann hätte ich wohl schöner eine Hochzeitsreise machen können!“

Boshaft.

Student (zu seiner früheren Hauswirthin): „Ich trinke jetzt zum Frühstück nur noch klares Wasser!“

— „Als Sie bei mir wohnten, tranken Sie doch noch Kaffee.“

„Sie irren! Gerade Sie haben mich so allmählich an das Wasser-trinken gewöhnt!“

Gemüthlich.



A. (am Telephon): „Bitte etwas lauter, mein Herr, ich verstehe kein Wort!“ — B.: „Schafskopf!“ — A.: „Danke, so geht's! Was wünschen Sie?“

Eigenthümliche Auffassung.

Mann: „Der Arzt hat mir zu einer Luftveränderung gerathen!“

Frau (freudig): „Ach, wie hübsch, da könnte ich ja ins Bad fahren, Männchen!“

Erste Frage.



Tochter: „Ach, Papa, ich habe gestern auf dem Ball einen reizenden jungen Herrn kennen gelernt, er hat ein Engrosgeſchäft — o, sein Herz ist übergelb!“

Papa: „Und sein Geldſchrank?“



Sin Gewissen.

— „Hast Du ein Gewissen, Anna?“
 — „Ne, ich schwankte noch, ob ich den Kürassier oder den
 Füsilier wähle!“

Spplitter.

„Das weibliche Wesen gleicht einem hübschen, inhaltsreichen
 Buche, das aber erst auf dem Ständesamte gebunden wird.“

Vor dem Kommers.

Student: „Frau Müller, vergessen Sie doch nicht, mir morgen
 zu sagen, wann ich nach Hause gekommen bin!“

Fexirbild.



Wo ist der Dieb?

Sinnspruch.

Wenn spöttisch und erwartungsvoll
 Die Augen alle auf ihn starren,
 Benimmt's die ganze Redekraft
 So manchem unverständigen Narren.

Und doch steht es bei ihm allein,
 Die Schadelust von diesen Allen
 Mit Staunen und Bewunderung
 Zu tilgen; er braucht nur — zu gefallen!

Günstige Anzeichen.

Mutter: „Also Du meinst der junge Mensch hätte
 wirklich ernstliche Absichten auf Dich?“

Tochter: „Ganz gewiß, Mama; wie ich gehört habe,
 lernte er sogar schon . . . kochen!“

Immer Jurist.



Förster: „Auf dem Weg links kämen Sie aller-
 dings schneller ans Ziel, Herr Rath, wenn er nur nicht
 verboten wäre.“

Justizrath: „Lassen Sie gut sein, lieber Förster,
 ich beschreite da lieber den Rechtsweg.“